

Leipziger Tageblatt.

N^{ro} 144 Dienstag, den 24. Mai, 1825.

Meister Braun's Heirathsgeschichte.

Aus den Beiblättern seiner Hauspostille gezogen
v o n

Ernst Müller.

Es war am 10. post Trinitatis, früh um 9 Uhr, als ich krank und elend, von der Gelbsucht schlecht gefärbt, in Leipzig einwanderte, und an der Brücke, die in's Rosenthal führt, auf mein Befragen nach dem nächsten Wege zur Schuhmacher-Herberge, den Rath erhielt, seitwärts durch die Allee ein Stück um die Stadt und dann durch das zweite Pfortchen zu gehen, wo ich nicht mehr weit vom Ziele seyn würde. Der freundliche Rathgeber, von Ansehn ein Kaufherr nach alldentschem Schlage, muß wohl eine Art von Himelbote gewesen seyn, denn ihm habe ich das erfreulichste Ereigniß meines ganzen Lebens zu danken, wie meine Nachkommen, für welche ich diese Begebenheit niederschreibe, auf gegenwärtigen Blättern finden werden. Ich folgte der erhaltenen Anweisung und begegnete einer Menge feiner, gepulster Leute, unter denen sich auch viele liebliche Frauenzimmer, alt und jung, befanden, die mir sogleich das oft gehörte Sprichwort bestätigten: daß in Sachsen die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen. Aber alle diese feinen Damen hatten doch wenig gegen eine holde Jungfrau zu bedeuten, die von der Pleißenburg daher kam und mit

mir zugleich in's Pfortlein des heiligen Thomas trat. Sie war schlank gewachsen, zwar nur häuslich bescheiden, aber ausnehmend reinlich und nett gekleidet, und aus ihren schönen blauen Augen, die der Spiegel der Unschuld waren, fiel ein Blick auf mich, der mir ihr Mitleid, das mein trauriges Ansehn in ihr weckte, deutlich verkündete. Sie trug einen Karpfen an der Hand, woraus ich leicht auf ihren Stand schließen konnte, der mir aber eben recht war: denn die Theilnahme uns verwandter Herzen pflegt ja gewöhnlich doppelt tröstend für uns zu seyn.

Mit dem Blicke der liebreizvollen Jungfrau war, was ich noch nie empfunden hatte, ein scharfer Pfeil in meine Brust gedrungen, den ich, trotz meiner Krankheit, tief empfand; aber dieser Pfeil sollte nach wenigen Minuten noch tiefer eindringen: denn das gute Kind ließ es bei jenem Blicke nicht bewenden. Sie hemmte sichtbar ihre Schritte, und schlen mich freundlich anreden zu wollen, es trat aber ein ehrbarer Bürger zwischen uns, der mir, da er vielleicht eingedenk seyn mochte, wie einem kranken Handwerksburschen in der Fremde zu Muth ist, eine Gabe reichte und mich dabei nach meinem Geburtsort fragte. Als ich ihm Straßburg nannte, nickte er mir gutmüthig zu und sagte: „Dort ist mir's einst sehr wohl gegangen; Gott gebe, daß es auch ihm in Leipzig